

Ist Missionsarbeit noch gefragt und wichtig?

(Referat zur Verleihung des Missionspreises der Missionsstelle)

Dazu kann ich nur aus meinem Blickwinkel etwas sagen. Daher kurz zu meiner Person: Ich bin Christian Mayr aus Enns, studierte zuerst Kunsterziehung und dann Theologie in Linz, wo ich 1991 zum Priester geweiht wurde. Von 1995 bis 2018, also 23 Jahre lang, war ich als Missionar in der Diözese Barreiras im Nordosten Brasiliens tätig. Seit November bin ich in drei Pfarren im Mühlviertel.

Wie kam ich dazu, in die Mission zu gehen? Auf meinen Reisen als Kunststudent kam ich nach Indien und sah den Straßenkindern in die Augen. So kam ich zuerst auf die Idee, Entwicklungshelfer zu werden, und nach der Priesterweihe, in eine Gegend zu gehen, wo es auch wenig Priester gibt. Nach vier Jahren als Kaplan in Wels, ging ich mit Erlaubnis des Bischofs Maximilian nach Brasilien. Warum nach Brasilien? Es gab da einen familiären Anknüpfungspunkt: Meine Mutter war Lehrerin in Gaspoltshofen und hatte damals einen Schüler, Josef Weberberger, der dann ins Stift Kremsmünster eintrat und den Namen Richard annahm. Er ging 1974 nach Brasilien und wurde dann 1979 erster Bischof der neuen Diözese Barreiras.

Die Diözese Barreiras hat eine Fläche fast so groß wie ganz Österreich, damals hatte sie 300.000 Einwohner, mittlerweile sind es 400.000. Es gab vier oder fünf Pfarren und nur drei alte Priester, die mit Eseln oder Jeep dieses riesige Gebiet betreuten, zwei einheimische Diözesanpriester und ein Ordensmann aus Peru. Im Jahr 1970 reiste der Bischof der Mutterdiözese Barra, ein holländischer Redemptorist, nach Europa, um ausländische Priester für die Mission anzuwerben. Durch Vermittlung von Weihbischof Wagner waren die Benediktiner von Kremsmünster bereit, drei Priester zur Verfügung zu stellen. Die Benediktinerinnen von Steinerkirchen begleiteten die ersten Missionare aus Kremsmünster nach Barreiras. Schwester Sabine ist noch heute dort. Auch die Zisterzienser von Schlierbach waren seit 1939 im selben Bundesland Bahia tätig und gründeten dort ein Kloster, Jequitibá, 600 km von Barreiras entfernt.

Ein Bischof muss allerdings einen diözesanen Klerus aufbauen. So gründete Weberberger kein Kloster, sondern ein Bildungszentrum und 15

weitere Pfarren, aus denen allmählich einheimische Priester heranwuchsen. Ganz im Sinne des 2. Vatikanischen Konzils und der Lateinamerikanischen Bischofkonferenzen lebte Bischof Richard die Option für die Armen vor und war bis zu seinem Tod im Jahr 2010 eine prägende Persönlichkeit in jener Gegend und darüber hinaus. Zu seinen Werken gehören nicht nur viele Kirchen und Kapellen, sondern auch Schulen für die ländliche Bevölkerung, eine Entwicklungsagentur, der der Diakon Martin Mayr aus Windischgarsten vorsteht, Einsatz für Studierende, Jugend, Obdachlose, Gefangene usw., natürlich auch die Ausbildung von Männern und Frauen zu Katechisten, Religionslehrern, Kommunion Spendern, Tauf Spendern usw.

Als ich 1995 in Barreiras ankam, waren wir 14 Priester in der Diözese: 5 Brasilianer, aber die meisten Ausländer (2 Österreicher, 1 Südtiroler und 1 weiterer Italiener, 3 US-Amerikaner, 1 Neuseeländer und 1 Philippino). Inzwischen bin ich der letzte ausländische Priester. Dort gehöre ich schon zu den alten Priestern, hier in Österreich noch zu den jungen (vom Altersdurchschnitt gesehen). Drei von Bischof Weberberger geweihte Priester sind inzwischen Bischöfe geworden. Heute ist der Klerus von Barreiras - wie in ganz Brasilien - jünger, brasilianischer und diözesaner: ein brasilianischer Bischof, Josafá, mit 25 einheimischen Priestern vor Ort; außerdem studiert einer in Rio de Janeiro, ein anderer in Rom, wieder ein anderer macht die Portugiesen-Seelsorge in Hamburg. Wenn man allerdings die Zahlen vergleicht, so stehen wir immer noch besser da in Linz: In Barreiras haben wir 400.000 Einwohner für 25 Priester, das sind also 16.000 Einwohner für einen Priester. In der Diözese Linz haben wir 1 Million Einwohner und noch vielleicht 500 Priester, die in den Pfarren sind oder mithelfen, das wären dann 2000 Einwohner für einen Priester, also nur ein Achtel der Anzahl von Barreiras-Brasilien. Nicht zuletzt deswegen muss ich überlegen, ob ich nach Ablauf dieses Jahres wieder zurück nach Brasilien gehe.

Z. Zt. studieren acht Seminaristen aus Barreiras gemeinsam mit anderen in einem interdiözesanen Seminar in einer 800 km entfernten Großstadt. Seit 2002 haben wir auch ständige Diakone (mittlerweile 21, also fast genauso viele wie Priester). Auch unter den 30 Schwestern ist nur mehr eine Ausländerin, Sr. Sabine. Die Schwesternberufungen werden allerdings weniger, nicht nur in Barreiras, sondern in ganz Brasilien. Der Einfluss der Befreiungstheologie ging mit den Jahren zurück und damit

auch das soziale Bewusstsein in der Kirche von Lateinamerika. Gott sei Dank rettet Papst Franziskus wichtige Anliegen, das Soziale, das Ökologische und nicht zuletzt das Thema Mission.

Als er noch Jorge Bergoglio war, Erzbischof von Buenos Aires, fungierte er als Chefredakteur der Lateinamerikanischen Bischofsversammlung, die 2007 in Aparecida in Brasilien von Papst Benedikt eröffnet wurde. Papst Benedikt gab der Option für die Armen sogar eine christologische Fundierung, aber der Begriff „Basisgemeinden“ durfte damals nicht verwendet werden, nur „kleinere christliche Gemeinden“. Das sind so feine Unterschiede wie vielleicht hier „Pfarrgemeinden“ im Unterschied zur „Pfarrei“. Wichtig war schon damals, dass die ganze Pfarre missionarisch sein soll. Mission ist nicht mehr Sache von Spezialisten aus Europa oder Nordamerika, sondern durch Taufe und Firmung ist jeder Christ, jede Christin zur Mission beauftragt und durch den Geist befähigt, andere Leute für Christus zu gewinnen.

So werden die Volksmissionen heute tatsächlich vom Volk gemacht, man organisiert z.B. ein paar Treffen in einem Viertel, um die Laien zu motivieren, in den nächsten Wochen Hausbesuche zu machen, zuzuhören und evtl. ein Glaubensgespräch zu führen, zur kirchlichen Gemeinschaft einzuladen und ein Segensgebet zu sprechen. Ich erlebte, wie die Laienmissionare selbst daran Freude fanden und die gegenseitige Hilfe und Austausch unter den Gemeinden förderlich war. Innerhalb Brasiliens, das ja so groß wie ein Kontinent ist, gibt es Mission auch durch Austausch zwischen mehr und weniger begünstigten Regionen, zwischen den industriellen Küstengebieten und den weiten Amazonaswäldern. Einige gehen auch ins Ausland in die Mission, z.B. nach Afrika.

So hat sich also die Mission gewandelt, es ist keine Einbahnstraße mehr, sondern durch die Migration schon fast eine Autobahn als Herausforderung. Mittlerweile lebt die Mehrheit der Christen nicht mehr in Europa. Europa ist selbst zu einem Missionsland geworden, wo Gläubige und Ungläubige Seite an Seite wohnen. Mission ist keine Sendung mehr von weißen Missionaren zu den heidnischen Völkern, auch nicht Missionierung im Sinn von Zwangsbeglückung und Zwangsbekehrung durch eine überlegene Kultur (das passiert durch das globale Wirtschaftssystem), sondern Austausch von Menschen und

materiellen und geistigen Gütern. Wenn jeder gibt von dem, was er hat, dann fehlt keinem etwas. Es geht um das Teilen und Mitteilen von positiven Werten, diese nicht aufzudrängen, sondern anzubieten. Es geht darum, die Freude des Evangeliums zu kommunizieren in Worten und Werken, in Erinnerung an das Wort des Herrn, das uns der große Völkermissionar Paulus überliefert hat: „Geben ist seliger als Nehmen“ (Apg 20,35).

Missionshilfe ist weiterhin wichtig. Man sieht es an der Diözese Barreiras, wieviel Gutes gerade durch die österreichische Unterstützung möglich wurde. Ich nehme an, dass es auch bei anderen Gebieten und Projekten ähnlich ist. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und für alle Gebete, Sammlungen, Initiativen und Projekte, die die Mission nicht als Anhängsel oder Randerscheinung der Kirche sehen, sondern durch sie das Wesen der Kirche zum Leuchten bringen.